

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Ettlinger Zeitung. 1949-1973  
1950**

5 (13.6.1950)



# Der Lauererturm

Beiträge zur Heimatgeschichte und Volkskunde

\*

Herausgegeben vom Albgau-Museum  
und der Ortsgruppe Ettlingen des Landesvereins Badische Heimat

2. Jahrgang 1950

Beilage zur „Ettlinger Zeitung“

Nr. 5

## Musik und Gemeinde

Festansprache beim 30-jährigen Jubiläum des Musikvereins Ettlingen am 8. Juli 1950  
von Dr. F. A. Bran

Unsere Betrachtung aus Anlaß des 30-jährigen Bestehens des Musikvereins Ettlingen soll der Frage gewidmet sein, was die Musik für die Gemeinde bedeutet. Über die letzten Jahrzehnte hinaus, in denen sich unser Musikverein so erfreulich entwickelt hat, blicken wir in die ganze Heimatgeschichte zurück, in der die Musik in wechselnder Form immer wieder erklingen ist. Denn die Musik ist wohl von allen Künsten die am stärksten in der Gemeinschaft lebt und Gemeinschaft hervorbringt. Schon in den Anfängen der Menschheit wirkte die Musik als religiöse Kraft und diente als Glaubensausdruck der Gottesverehrung in der kirchlichen Gemeinde. Sehr früh wurden Rhythmus und Musik auch in den Dienst der Arbeit gestellt, als noch mit der Kraft großer Menschenmassen das geleistet werden mußte, was die modernen Maschinen für uns tun. In sehr früher Zeit hat die Musik aber neben der Kirche und der Arbeit auch die Freizeitgestaltung der Gemeinde erfüllt, sei es zur inneren Bildung oder zu Unterhaltung und Tanz. Wir dürfen aber auch nicht übersehen, daß die Musik auch in den Dienst des Kampfes zwischen den Völkern gestellt werden kann und die Macht ihrer Töne im Lauf der Geschichte sehr oft für den Krieg ausgenutzt wurde. Es kommt deshalb sehr darauf an, welche Musik man auswählt und wie man sie vorträgt, damit sie wirklich als erbauende und nicht als zerstörende Kraft in der Gemeinde, im Staat und im Völkerleben ausstrahlt.

Als ältestes Denkmal der Musik birgt das Ettlinger Albgau-Museum ein Standbild des Merkur oder Hermes, von dem nur die Füße erhalten sind. Mit dem linken Fuß steht dieser ursprünglich griechische und später auch römische Gott auf einer Schildkröte. Die alten Völker glaubten, daß er das erste Instrument erfunden habe, die Lyra, indem er die Schale einer Schildkröte mit Saiten bespannte. Dieses klassische Symbol der Musik hat sich auch unser Jubelverein als Abzeichen ausersehen. Als göttliche Kraft stand die Musik auch bei den Kelten, die vor den Römern unser Land besiedelten, und dann bei unseren germanischen Vorfahren in hohem Ansehen.

Als sich im Mittelalter Städte wie Ettlingen zu größeren Gemeinwesen mit mancherlei Freiheiten entwickelten, da erhielten auch die Gilden und Korporationen der Musikanten oder Stadtpfeifer besondere Privi-

legien zum Musizieren bei öffentlichen und privaten Anlässen. Der Stadtmusikus als Leiter genoß ein gutes Ansehen. So mag auch durch das schöne mittelalterliche Ettlingen mit seinen weithin bekannten Bauwerken und Brunnen schon oft die Stadtmusik gezogen sein, bis in einem der europäischen Bruderkriege dieses Kleinod der Oberrheinlande 1689 völlig zerstört wurde. Erst als einige Jahrzehnte später unsere Stadt erneut Fürstensitz wurde, stellte man wieder eine Bürgerwehr auf und zu ihr gehörten auch einige „Musikanten mit blasenden Instrumenten“. Ihre Musik erklang vor allem zum Empfang der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden. Sie liebte die Musik, die manchmal bei ihren Festen im Ettlinger Schloß erklang. Durch den großen Barockmaler C. D. Asam ließ sie bei der Ausmalung der Schloßkapelle auch die Musik in einer Gruppe von Figuren neben der Orgel verherrlichen, „so in musikalischen Instrumenten das Lob Gottes andeuten“. Bei späteren Fürsteneinfängen ließ die Stadt manchmal einen Hoftrumpeter aus Rastatt oder Karlsruhe kommen.

In der „Topographie von Ettlingen“, die der Arzt Dr. P. J. Schneider 1818 erscheinen ließ, wird berichtet, daß die Geselligkeit während der kriegerischen Ereignisse nicht mehr gedeihen wollte, indes lasse „die allmählich wiederkehrende friedliche Zeit jene harmonische Geselligkeit und Eintracht wieder hoffen“, die seither durch Zeit und Umstände gehindert ward“. Als Arzt weiß Dr. Schneider die Nützlichkeit der Musik bei den Volksfesten besonders zu würdigen; sie verdiene unter allem den Vorzug, „denn durch nichts kann so schnell und so unmittelbar auf Stimmung, Ermunterung und Regulierung der Lebensoperationen gewirkt werden als wie durch Musik“. Und um sein Urteil über die Musik zu bekräftigen, fügt er noch einen Ausspruch des berühmten Mediziners Prof. Dr. Hufeland hinzu: „Unwillkürlich nimmt unser ganzes Wesen den Ton und Takt an, den die Musik angibt, der Puls wird lebhafter oder ruhiger, die Leidenschaft geweckt oder besänftigt, je nachdem es diese Seelensprache haben will, die ohne Worte bloß durch die Macht des Tones und der Harmonie unmittelbar auf unser Innerstes selbst wirkt und dadurch oft unwiderstehlicher hinreißt als alle Beredsamkeit“.

Nachdem wir diese Auffassung der Biedermeierzeit über die Musik kennen gelernt haben, begegnen wir

in der Ettlinger Heimatgeschichte von neuem der Musik, als im Jahr 1830 die Zünfte und die Bürgerwehr zum Empfang des Großherzogspaares Leopold und Sophie Spalier bildeten und wiederum „Musikanten mit blasenden Instrumenten“ mitwirkten. In dem revolutionären Ringen zwischen Volk und Regierung vor 100 Jahren spielte auch die Musik eine Rolle, denn sie begeisterte die Freischaren zur Erhebung und als diese niedergeschlagen war, da verweigerte die durch die Revolution verängstigte Regierung noch 1854 der Ettlinger Feuerwehr die Einführung von Trommlern und erst später bekam die Feuerwehr eine Kapelle, die eine zeitlang als Stadtmusik fungierte.

Die musikalische Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist bereits in der Festschrift des Musikvereins durch Rektor L. Bopp dargestellt worden. Seit der Errichtung der Unteroffiziersschule trat die bürgerliche Gemeinde in der Musikpflege etwas zurück, aber mit Hilfe der Militärmusiker wurden immer wieder Versuche gemacht, eine ständige Kapelle zu schaffen. Der Seminarlehrer Franz Hiß bekümmerte sich jahrelang um den musikalischen Nachwuchs und die schon erwähnte Feuerwehrkapelle fand 1895 in dem Stadtorganisten Franz Decker ihren ersten Dirigenten. Damals entstand auch in der Maschinenfabrik Lorenz eine Werkskapelle.

Aus den wieder aufgelösten Kapellen bildete sich 1906/07 der Musikverein Harmonia, der aber durch den 1. Weltkrieg wieder zerstreut wurde. 1918—19 kam es zu Differenzen zwischen Bläsern und Streichern und aus der von Kapellmeister Gustav Krause geleiteten Kapelle entwickelte sich schließlich 1920 der neue „Musikverein Ettlingen“, dem sich bald 400 Mitglieder anschlossen. Durch den 2. Weltkrieg erlitt auch dieser Verein schwere Rückschläge, aber nach dem Zusammenbruch gelang es in einer von Gemeinderat Glunk geleiteten Besprechung doch wieder, zunächst unter der Bezeichnung „Stadtkapelle“ den Verein erneut ins Leben zu rufen, der nun unter seinem 1. Vorstand Karl Diebold und der musikalischen Leitung von Albert Beau sein 30-jähriges Bestehen mit uns allen gemeinsam feiert.

Die Heimatgeschichte zeigt uns, daß die Musik nur gepflegt werden kann, wenn es eine friedliche Gemeinde von Ausübenden und Hörenden gibt. Sowohl in der

kirchlichen wie in der politischen Gemeinde soll die Musik zur Harmonie führen und Disharmonien überwinden.

Im Hinblick auf diese große Bedeutung der Musik für die Gemeinde sei es gestattet, einige Anregungen für das Musikleben in unserer Stadt vorzutragen. Viele Musikfreunde würden es begrüßen, wenn neben der im Musikverein gepflegten Blasmusik auch die Streich- und Kammermusik durch ein größeres Orchester in Ettlingen wieder eine Pflegestätte finden würde. In den Lehrplänen sämtlicher Schulen wünscht man dem Musikunterricht noch mehr Beachtung. Da aus räumlichen und manchen anderen Gründen die Familie leider oft nicht mehr die Trägerin der Musikkultur sein kann, hat die Schule noch mehr als bisher die Aufgabe, möglichst jedem jungen Menschen durch Weckung seiner musikalischen Kräfte den Anschluß an die Gemeinschaft zu erleichtern. Stets ist die Musik die rhythmische Grundlage der musischen Erziehung, die besonders dazu geeignet ist, eine harmonische Einheit von Geist und Körper zu schaffen, weil sie Gymnastik, Tanz und Musik verbindet und der Kunsterziehung stimmungsmäßig den Weg bereitet. Schließlich hat die Musik auch einen mächtigen Einfluß auf die Beziehungen zwischen den Völkern. Dies erlebten wir auf den Fahrten und Begegnungen mit französischer und englischer Jugend zwischen den beiden Weltkriegen. Echte Volksmusik ist stets ein Schlüssel zum Völkerfrieden.

So ist die Musik für viele Aufgaben ein Kraftquell unserer Gemeinde und dazu berufen, die Harmonie des Zusammenlebens zu vollenden. Wir wünschen deshalb unserem Ettlingen ein so harmonisches Musikleben, wie es das Programm des Festbanketts durch die Mitwirkung der Gesangsvereine und Kirchenchöre vorbildlich darstellt. Wer als Ausübender oder Hörender an der Musikpflege in der Gemeinde Anteil nimmt, der möge dann auch bereit sein, im gesamten Gemeindeleben mitzuwirken und alle jene öffentlichen Einrichtungen zu fördern, durch welche die Rechte und Pflichten sämtlicher Mitbürger mehr als früher einen gerechten überparteilichen Ausgleich finden. Es lebe die Musik als göttliche Kraft und als harmonische Vollendung des Gemeindelebens!

## Das badische Hoforchester in Burbach

Erinnerungen an die Einweihung der Burbacher Peter- und Paulskirche im Jahre 1845

Erst wenige Tage sind vergangen, seit die Gemeinde Burbach die 100-Jahr-Feier ihrer Pfarrkirche festlich beging. Eigentlich wäre der Anlaß dazu bereits im Jahre 1945 gegeben gewesen; doch die Ungunst der damaligen Verhältnisse, die seelischen Wunden, die der 2. Weltkrieg allenthalben in den Herzen der Einwohner gerissen hatte, überschatteten das öffentliche Leben zu sehr. Sie wären einer Festfeier in größerem Rahmen zumindest hinderlich gewesen. So beschränkte sich Pfarrer Hall am Peter- und Paulstag 1945 darauf, lediglich die Benediktionsurkunde aus dem Jahre 1845 von der Kanzel zu verlesen. Allerdings blieb das Ganze auf den rein kirchlichen Sektor beschränkt, während immerhin die Einweihungsfeierlichkeiten im vorigen Jahrhundert ein achttägiges Festen der ganzen Gemeinde nach sich zogen und das Dörfchen sozusagen auf den Kopf stellten.

Freilich! Die Einwohner hatten damals auch allen Grund, froh und guter Dinge zu sein. Besaßen sie doch nun ein würdiges Gotteshaus, das sich an Größe und

Ausstattung neben denen der Nachbargemeinden sehen lassen konnte. Die Burbacher brauchten sich nun wegen ihres alten und baufälligen Kirchleins nicht mehr hänseln zu lassen. Ja, diese Neckereien hätten schon fast zehn Jahre früher ein Ende gefunden, wenn es nur auf sie selbst angekommen wäre. Aber die vorgesetzten Behörden machten Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, obwohl eigentlich jeder Unvoreingenommene sich sagen mußte, daß das alte Kirchlein allmählich untragbar geworden war.

Es stand im heutigen „unteren Pfarrgarten“, also südlich vom Pfarrhaus. Da es schon sehr alt war, war es auch ganz auf die früheren, kleineren Verhältnisse zugeschnitten: Es war eng, nieder und dumpfig. Dazu hatte die Aussicht, eine neue Kirche zu bekommen, den Bewohnern Restaurationen größeren Umfangs immer wieder als überflüssig erscheinen lassen. Die Sakristei beispielsweise war kaum mehr als eine Mauernische, die an Stelle eines Fensters lediglich eine schmale Öffnung

in der Wand aufzuweisen hatte. Die Orgel muß, dem Urteil des damaligen Lehrers zufolge, ebenfalls nicht berühmt gewesen sein. Er schreibt nämlich, sie habe Töne von sich gegeben wie „Pfeifen, welche die Knaben aus Weiden machen“. Aus diesem Grunde nahm er stets seine Geige und begleitete mit ihr den allgemeinen Gesang, während die Orgel verwaist stehen blieb.

So war also der Bau einer neuen Kirche nicht mehr länger aufzuschieben. Die Bevölkerung, der dieser unwürdige Zustand längst verleidet war, ließ sich auch nicht weiter vertrösten. Trotz der damaligen noch rechtsgültigen Zehntablieferungspflicht, die vom Kloster Frauenalb im Jahre 1803 (Säkularisation) auf den Pfarrhof übergegangen war, beschloß man, mit vereinten Kräften ans Werk zu gehen. Welche Schwierigkeiten sich dem Neubau aber in der Zukunft noch in den Weg stellen sollten, ahnte wohl niemand. Es ist auch nicht möglich, dieselben hier ausführlich darzulegen. Aber die Tatsache, daß der Plan 9 Jahre fix und fertig auf dem Papier stand, ohne ausgeführt zu werden, sagt genug. Die Gründe für die Verzögerung lagen hauptsächlich in den Differenzen zwischen den Beitragspflichtigen. Außerdem war die Gemeinde mit der Ausführung des Bauplanes nach Weinbrenner unzufrieden. Es folgten nun Gesuche, Bittschriften, Vorstellungen usw., bis der Militärbaumeister Arnold aus Bruchsal zusammen mit Baurat Schwaiz aus Karlsruhe den Plan nach persönlicher Besichtigung an Ort und Stelle änderte und die Aufnahme der Bauarbeiten in die Wege leitete. Man schrieb das Jahr 1843. Bereits im folgenden Jahre stand der Rohbau. Altäre, Kanzel, überhaupt der Innenbau wurden 1844/45 ausgeführt. Auf den Peter- und Paulstag, der zugleich das Patronatsfest geben sollte, wurde die Einweihung vorbereitet. Aus der außerordentlich kurzen Baufrist, 1843 bis 1845, geht klar hervor, wie wichtig den Burbachern das Anliegen einer neuen, größeren und schöneren Kirche war. Sie alle vereinten sich zu einer gemeinsamen Kraftanstrengung, welche dann am Tag der Weihe den krönenden Abschluß fand.

Die Einwohner betrieben die Vorbereitungen zu diesem Fest mit dem gleichen Feuereifer, den sie auch bei den gemeinsamen Bauleistungen (Stein- und Holzfuhren usw.) an den Tag gelegt hatten. Bereits im Winter 1844/45 begann der eigens dazu gegründete Männerchor mit dem Einstudieren der Festmesse. Der erwähnte Lehrer Speigler, ein Mann von ungeheurer Tatkraft, hatte sich verpflichtet, das Fest in einer Weise auszubauen, wie sie für damalige und wohl auch heutige Verhältnisse einfach einmalig werden sollte. Schon der Umstand, daß er neben seinem Lehrerberuf noch die Pflichten des Ratschreibers, Organisten und Mesners zur Zufriedenheit aller versah, gibt ein beredtes Zeugnis von seiner enormen Schaffenskraft. Er war es auch gewesen, der in den Vorjahren den bürokratischen Kampf um die Baugenehmigung mit den Behörden durchgeföhrt hatte. Da er über gute Beziehungen zu dem badischen Hoforchester verfügte, zögerte er keinen Augenblick, dieselben zum Zweck des geplanten Festes auszunützen. Die Musiker am Hof versprachen auch sofort ihre Mitwirkung unter der Bedingung, daß sie mit einem Fuhrwerk am Bahnhof in Ettlingen abgeholt und nach der Auf- führung mit Speck, Sauerkraut und Forellen bewirtet würden. Eine Entschädigung darüber hinaus lehnten sie ab.

Im Dorf selbst herrschte überall große Begeisterung. Es wurden Kränze gewunden, Inschriften gefertigt. Empfangslieder geübt. Der Bürgermeister, der selbst Schmied war, ließ es sich nicht nehmen, die Böller eigenhändig zu schmieden. Allenthalben wurde geschlachtet und gebacken. Die Einwohner brachten Forellen,

Rehe, Hasen, Schinken, Butter, Schmalz, Honig, sonstige Lebensmittel und auch Geld zu dem Organisator.

Endlich war der große Tag gekommen. Seine Beschreibung möge aber jenem tüchtigen, längst verstorbenen Lehrer überlassen bleiben! Und dies um so mehr, als in seinen Aufzeichnungen, die er noch im hohen Alter machte, die Freude und Begeisterung warm und ursprünglich dem Leser aus den vergilbten Blättern entgegenstrahlt.

„O! ich vergesse nie diese Tage! — Der schönste Morgen meines Lebens war angebrochen. Ein Wagen mit 4 Pferden, rechts und links Dielen mit gepolsterten Sitzen, begleitet von zwei zuverlässigen Reitern, über und über mittelst Reifbögen und Guirlanden behängen und mit Bändern verziert, fuhr morgens 4 Uhr ab. Als die Herren mit dem ersten Bahnzug von Karlsruhe kamen, glaubten sie, eine Hochzeit sei unterwegs, und es fiel ihnen nicht im entferntesten ein, daß der Wagen für sie bestimmt sein könne. Jetzt trat ihnen der Fuhrmann entgegen und sagte: „Sie, meine Herrn, soll ich abholen! Steigen Sie gefälligst auf!“ Einer der Musiker sagte: „So ja, jetzt wirds schön.“

Sie fuhren das Albtal hinauf bis Marxzell. Als sie die Bergeshöhe erreicht hatten und in Sicht kamen, donnerten 12 Böller ins Tal, daß die Berge zitterten. Als sie ankamen, empfing ich sie und führte sie in den 2. Stock des Rathauses. Da überreichten ihnen 12 kleine Mädchen Blumensträuße zum Empfang; ich aber sang mit meinen Sängern den Willkommgruß. Der Saal war hübsch mit Guirlanden, Inschriften usw. geziert.

Auf dem Tisch stand ein Faß Wein, desgleichen Bier, Kirschenwasser; es wurde Kaffee mit Schinken, Eiern, Kuchen, Honig, Butter serviert, und die Herren bedauerten, ihre Frauen nicht mitgenommen zu haben. Jetzt ging es zur Probe. Des seligen Leopold Lump herrliche Messe mit dem unübertrefflichen Gloria: „Die ganze Natur“ hatte ich gewält. O, diese Musik, von lauter Künstlern, den ersten des Theaters, vorgetragen!

- 2 erste Violinen (2 Wiener Herren)
- 2 zweite Violinen (1 Böhme, 1 Badener)
- 1 Klarinette (1 Badener)
- 1 Oboe (1 Münchener)
- 1 Flaut (1 Sachse)
- 2 Fagott (1 Badener, 1 Bayer)
- 2 Horn (2 Badener)
- 1 Kontrabaß (1 Mannheimer).

Ja, ich höre heute noch mit Entzücken diese Musik, diesen Wohlklang, diese Harmonie! Ich hatte meine Leute tüchtig geschult, und es ging alles ausgezeichnet gut. Nach dem Gloria trat ein fremder Mann, ein Jagdliebhaber, der mir ein Reh zum Geschenk gebracht hatte, an mich heran und sagte: „Herr Speigler, geben Sie diesen Herren das Reh zum Mittagstisch! Ich bringe Ihnen noch eines.“ Er hatte Tränen in den Augen, war Protestant und von mir eingeladen. Jetzt kam das Festlied, von Bell komponiert. Da zeichneten sich meine Tenoristen besonders aus; sie mußten lange einen hohen Ton aushalten, und ihre reinen, wohlklingenden Stimmen harmonierten mit den Instrumenten aufs herrlichste, diese Aushalte mit den wundervollen Übergängen im reinsten, zartesten Pianissimo. O, es war göttlich schön; es galt ja ihm, dem Weltenschöpfer, dem Gründer des Christentums und seiner Kirche. — Nunmehr ging es in die Kirche. Zuerst war Predigt mit vierstimmigem „Veni creator“ ohne Musik, gehalten vom erzbischöflichen Dekan Stork von Schöllbronn, ausgezeichnete Vortrag; dann levitiertes Hochamt von Pfarrer Dreher. Die Musik eröffnete solches mit einer Symphonie Mozarts, außerordentlich zart, himmlisch schön, dann mit

herrlichem Übergang in Es-dur zum Eingangs-Gesang, nachher „Gloria in excelsis“.

Die Pfarrer waren, so schien es, entzückt oder in den Himmel entrückt. Mein Pfarrer, durch und durch musikalisch gebildet, stimmt nicht an, ebensowenig die Assistenten; acht Herren befinden sich im Chor und denken nicht an das Gloria, trotzdem ich drei-, viermal mit der Orgel intoniert hatte. Ich mußte sie durch einen Boten daran erinnern lassen. Sie schrakten zusammen, sangen aber dann das Gloria. Zwischen den Hauptgesängen trugen die Herren aus Karlsruhe einzelne Solis, Duetten u. dgl. vor, so nach der Wandlung ein Hornsolo, welches unvergleichlich schön war; dann kam der Choral von Bell „Dich Herr preist unser Lobgesang“; ich höre ihn wirklich noch. Ich sang ersten Baß, konnte aber nicht mehr mitsingen, sondern mußte weinen. Schließlich fand noch Prozession mit „Großer Gott, Dich loben wir“, dann Schluß und Segen, statt. Nach dem Gottesdienst ließ mich der Herr Pfarrer in die Sakristei rufen und fragte, ob ich für die Herren etwas zu essen hätte. Ich sagte ihm, sie bekämen nur Sauerkraut und Speck, sie hätten nichts weiter verlangt. „O weh!“ erwiderte er. Ich aber mußte herzlich lachen; denn ich hatte ihm ja ein halbes Reh, zwei Hasen, 15 Pfund Forellen geschickt, hatte selbst etliche dreißig Gäste zu Hause abzuspeisen, ebenfalls meine Schwäger mit ihren Familien; sie hatten mir 60 Pfund Forellen, 12 Pfund Karpfen, ein Reh und neun Hasen gegen Bezahlung geliefert. Jagd und Fischwasser auf 5 Stunden im Umfang hatten sie in Pacht und dazu einen Fischweiher, 2 Morgen groß. Jetzt ging es in den „Hirsch“, die 12 Herren, mein Kollege aus dem Filial und mein erster Tenorist, der mir den Wein von Neuweier besorgt hatte, weil ich ihm eine Restauration herausgepreßt hatte; seine Frau, eine Wirtstochter und famose Köchin, deren ich drei hatte, und er halfen mir servieren. Ich hatte zum Spasse befohlen, die Hälfte einer halben Seite Dürffleisch mit Zitronen zu spicken, damit sie riechen könnten, daß noch etwas besseres käme; als sie aber das Stück Fleisch sahen, da war des Jubels kein Ende, besonders da auch noch kleine Pastetchen gereicht wurden. Nach noblem Vortisch kamen blau abgesottene Forellen, Rehragout, gebratene Hahnen, Reh- und Hasenbraten und eine Masse Kuchen, darunter das Straßburger Münster aus „Grog“ gebacken. Von dem Kuchen erhielten die Herren, als sie nach Hause fuhren, starke Portionen für ihre Frauen mit. Die geistlichen Herren und der Gemeinderat kamen nachmittags auch in den „Hirsch“ und bedankten sich bei den Hofmusikern, die dann noch einiges spielten. Der Abschied war ein sehr herzlicher, und die Böller wurden noch einmal gelöst. O, du armes, verlassenes Kirchlein von 1838. Heute erhieltst du Genugtuung! — Das war der seligste Tag meines Lebens! Das Fest dauerte volle acht Tage; denn der Gesangsverein wurde jeden Tag in ein anderes Haus eingeladen und festlich bewirtet. —

Soweit die Aufzeichnungen jenes verdienstvollen, alten Lehrers. Daß er hier an dieser Stelle Gelegenheit erhielt, aus seinen reichen Erinnerungen zu erzählen, erscheint uns nichts weiter als recht und billig. Wieviel der hochherzige Mann für das Wohl des Dorfes getan hat, davon künden heute noch die alten Akten im Gemeindearchiv. Daß er aber darüber hinaus den nachfolgenden Generationen einen so echten und ausführlichen Bericht über die Einweihung ihrer Dorfkirche hinterlassen hat, dafür gebührt ihm besonderer Dank. Und wenn in diesem Jahr anlässlich des Jubiläums der hiesige Kirchenchor eine Orchestermesse von Mozart aufführte, so geschah dies nicht zuletzt im Hinblick auf das

schöne Beispiel, das die Vorfahren unter der Leitung Speiglers 1845 gegeben haben. Dabei versäumte der heutige Chorleiter nicht, auf die Leistung jener Menschen besonders hinzuweisen. Möge auch in der Zukunft das Wissen um diese Höhepunkte des musikalischen Lebens in der Gemeinde dazu beitragen, daß der Eifer für die Sache der Musik nie erlahme!

Ludwig Karle

## Ettlingen vor 1000 Jahren

unter der Herrschaft des Klosters Weißenburg  
Der älteste geschichtliche Bericht über die Stadt

(Schluß)

Auch die Grundlagen der heutigen Ettlinger Industrie werden in den Weißenburger Quellen schon genannt: Die drei Mühlen, die das Kloster besaß und wohl durch Pächter verwalten ließ. Wo diese drei Mühlen zu suchen sind, wird kaum nachweisbar sein. B. Schwarz hält die Kochmühle für eine derselben. Auch in späterer Zeit waren die Mühlen an der Alb größtenteils herrschaftliches Eigentum, auf dem Pächter saßen.

Neben diesen Gütern, die den materiellen Bedürfnissen entgegenkamen, stand auch die Ettlinger Kirche mit dem Kirchenzehnten im Besitz der Weißenburger Mönche. Hier an dem bedeutenden Straßenkreuz, das durch Rhein- und Albtal gebildet wird, hatten diese ein dem fränkischen Schutzheiligen, dem heiligen Martin, geweihtes Gotteshaus geschaffen, eine germanische Eigenkirche, ein Bollwerk gegen das kurz vorher verdrängte, aber vielfach noch nicht vergessene Heidentum. Und sicherlich haben die Mönche aus Weißenburg an der Christianisierung Mittelbadens großen Anteil genommen.

So hatten sich diese vielleicht schon lange vor Otto dem Großen, vielleicht auch schon vor ihrem berühmtesten Mönch, Otfried von Weißenburg, in der Ettlinger Gegend aus den ihnen überwiesenen Landschenkungen ein etwa 200 bis 300 Morgen großes Privatbesitztum geschaffen, das sie als Seelsorger und als vorbildliche Wirtschaftspolitiker und Landwirte verwalteten. Kirche und Herrschaftshof waren die beiden Mittelpunkte, um die sich alles drehte.

Aber noch fehlte etwas, das landesherrliche Herrschaftsrecht. Und da kam dem Kloster Kaiser Otto I., wie die Urkunde weiter berichtet, sehr entgegen. Er verlieh ihm nämlich das Marktrecht in Ettlingen und machte die Umgebung des Ortes zur Immunität des Abtes. Eine Erhebung der Stadt aber, wie B. Schwarz meint, ist weder vorausgegangen, noch mit diesen Verleihungen verbunden gewesen. Jedoch wurde die Verleihung des Marktrechtes in Ettlingen von großer Bedeutung. Die Mönche ließen nun in oder bei der bisherigen bäuerlichen Siedlung einen Markt errichten, auf dem die landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnisse des Fronhofes verkauft wurden, ohne daß das Kloster zu Abgaben oder Steuern verpflichtet war, wo auch andere ihre Waren, allerdings nur gegen Entrichtung von Zoll feilhalten konnten. So waren mit dem Marktrecht wirtschaftliche Vorteile für den Inhaber des Marktes verbunden. Händler und Handwerker ließen sich beim Markte nieder, und aus der kleinen Ansiedlung entwickelte sich so ziemlich rasch eine Stadt, als welche wir Ettlingen rund 250 Jahre später in den Urkunden antreffen. So wurden neben Kirche und Fronhof auch der Markt ein Mittelpunkt des Lebens in Ettlingen und bahnte die Entwicklung der Stadt an.

Prof. J. Fresin-Weinheim

Nachdruck nur mit Erlaubnis der Herausgeber. Verlag der Ettlinger Zeitung. Druck: A. Graf, Ettlingen.  
Einzelnummer 10 Pfg., Jahresbetrag 1.— DM zuzüglich Porto. Erscheinungstag: 13. 6. 1950.